

# Mission + Entwicklung = Frieden

Wie Entwicklungs- und Missionsarbeit im Geist Don Boscos dazu beitragen können, dass Frieden in der Welt gelingt



Foto: Don Bosco Mission

**M**ission, Entwicklung und Frieden sind drei verschiedene Begriffe, die zusammenhängen, aber nicht zu verwechseln sind. Mission ist ein bleibender Auftrag, die heilbringende Botschaft von Gottes Entgegenkommen in der Welt zu verkünden. Entwicklungshilfe will globale Antworten geben auf die Not vieler Menschen und Völker, damit Frieden gefördert und Konflikte verringert werden. Der Dreiklang „Mission, Entwicklung, Frieden“ entspricht auch in beson-

derer Weise dem salesianischen Charisma. Gemeint ist die ganzheitliche Sorge um junge Menschen, die in der Praxis von Jugendzentren, Lehrwerkstätten und Schulen weltweit Anwendung findet.

P. Karl Oerder war 25 Jahre lang Missionsprokurator der Salesianer Don Boscos in Deutschland. In seinem Beitrag berichtet der „Globetrotter“ von seinen Erfahrungen auf der ganzen Welt und erläutert, wie Mission heute gelebt werden muss, damit Frieden gelingen kann.

**D**er Begriff Mission ist zu einem Wort geworden, das zum Widerspruch reizt. Oft wird dabei auf eine enge Verbindung zwischen Mission und Kolonisation zur Zeit der Entdeckung von Amerika oder der Periode im 18. und 19. Jahrhundert verwiesen. Der Neuaufbruch zur Mission wurde seinerzeit durch die europäische Expansionswelle zur Gründung von Kolonien in Übersee ausgelöst.

Was genau ist aber Mission? Bei einem Besuch in einer Schule versuchte ich den Schülern den Begriff mit einem Vergleich zu erklären: „Wer einen schönen Film gesehen hat, erzählt ihn gerne

weiter. Wer ein gutes Fußballspiel erlebt hat, berichtet begeistert von den Toren, die gefallen sind. In der Mission zu arbeiten ist so ähnlich: Ich möchte weitersagen, was mich innerlich ergriffen hat, und wovon ich überzeugt bin, dass es etwas Gutes ist für die ganze Welt!“

## Mission ist keine einfache Bekehrung

Die Schüler waren sehr interessiert und fragten nach einigen Beispielen. Wir sprachen über den Heiligen Petrus Sclaver, der in Cartagena an der Küste Kolumbiens Tausende

von Sklaven getauft haben soll und selbst viele Anstöße lieferte, damit die Sklaverei endgültig abgeschafft wurde. Es kamen die Proteste von Bartolomeo de las Casas gegen die Sklavenhaltung der Indianer zur Sprache, ebenso die Schutzmaßnahmen wie die Errichtung von christlichen Indianersiedlungen in Paraguay durch die Jesuiten.

Die Beispiele zeigen: Mission ist nicht nur eine einfache Bekehrungsaktion, sondern es geht auch um kritische, ja manchmal lebensgefährliche Stellungnahmen zu bestimmten Zeitereignissen. Mission kann aber auch so viel bedeuten, wie sein Le-

ben einzusetzen für Arme und Entrechtete. Ein gutes Beispiel dafür liefert Salesianerpater Rudolf Lunkenbein, der in Meruri, Mato Grosso, ermordet wurde, weil er sich intensiv für die Landrechte der Bororos eingesetzt hatte (siehe Seite 6).

Der Begriff „Mission“ mag zwar belastet sein, aber letztlich will Mission als Glaubensverkündung mithelfen, den Menschen und ihrer Welt jene Wertschätzung zu vermitteln, die der Schöpfer selbst hat. Mission kann mithelfen, den anonymen Kreis der Entwicklungshilfe zu durchbrechen und deutlich machen, dass alle Menschen

## „Nicht bekehren, sondern eine Beziehung zu den Menschen aufbauen“

Sr. Hanni Denifl aus Tirol geht in diesem Herbst als Missionarin an die Elfenbeinküste. Nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester möchte die 38-jährige Don Bosco Schwester in der Missionsarbeit mitwirken und eine neue Kultur kennen lernen. Im Gespräch mit DON BOSCO HEUTE erläutert sie ihre Beweggründe.

### Wie verstehen Sie Ihre Aufgabe als Missionarin?

Meine erste Aufgabe als Missionarin ist, Zeugin der Liebe Gottes zu den Menschen zu sein. Ich habe sie in meinem Leben erfahren, sie gilt aber allen Menschen. Für mich heißt es, in erster Linie eine Beziehung zu den Menschen aufzubauen. Wir möchten die Menschen nicht bekehren. Aber wir können ihnen Jesus Christus verkünden. Es wird ihnen damit eine Option eröffnet, zu der sie sich selbst entscheiden können. Afrikaner sind sehr gläubige Menschen und sehr verwurzelt in ihrer traditionellen Religion. Sie glauben an einen Gott, der Schöpfer und Geber allen Lebens ist.

### Wie haben Sie sich auf Ihre künftige Aufgabe vorbereitet?

Eine intensive, konkrete Vorbereitung für die Mission habe ich in einem einjährigen Missiologie-Kurs auf der päpstlichen Universität Urbaniana in Rom erhalten. Praktisch konnte ich im Zusammenleben von 130 Mitschwestern aus 27 verschiedenen Nationen im Mutterhaus, bei meinem wöchentlichen Einsatz bei

Immigranten in einem Comboni-Zentrum und im Austausch mit meinen Mitschülern auf der Urbaniana lernen.

In vielen Großstädten Europas ist der Anteil der Katholiken unter 50 Prozent. Sehen Sie hier keine Möglichkeit für Ihre Berufung als Don Bosco Schwester und Missionarin? Europa ist ohne Zweifel zum Missionsgebiet geworden. Mission ist zirkulierend und beruht auf Gegenseitigkeit in der einen, universalen Kirche. Ich würde auch hier genug Arbeitsfelder finden. Seit meiner Jugendzeit und einem Aufenthalt im Kongo habe ich eine große Liebe zu Afrika entwickelt. Diese Leidenschaft ist für mich ein Zeichen, dass ich von Gott dorthin gerufen bin.



Sr. Hanni Denifl, hier bei einem Aufenthalt im Kongo, reist im Herbst als Missionarin an die Elfenbeinküste.

Foto: foto@donbosco.at

gleichwertig sind, weil Gott selbst Mensch geworden ist, und den Menschen Ihm ähnlich geschaffen hat.

## Frieden schaffende Kraft des Evangeliums

Wer erlebt hat, wie Glaube und Religion den Menschen in den Ländern des Südens unter die Haut gehen, der wird verstehen, dass die Symbiose zwischen Mission und Entwicklung ein wirksamer Weg zum Frieden sein kann. Wer zum Beispiel mitten im Krieg in Angola die übervolle Kirche der Salesianer anlässlich eines Friedensgottesdienstes der Jugend miterlebt, der spürt, welche verändernde Kraft vom Glauben ausgehen kann. Wenn ein ehemaliger Guerilla-Kämpfer beim Friedensgruß einem Jugendlichen die Hand reicht, dessen Hände durch den Umgang mit Minen verstümmelt sind, dann wird die Frieden schaffende Kraft des Evangeliums spürbar.

Ähnliches gilt für die Situation im Kongo, wo blutiger Dauerkrieg herrscht und das Elend der Straßenkinder täglich größer wird. Ein älterer Salesianer hat in der Nähe von Lubumbashi auf freiem Feld einen Kreuzweg geschaffen. Die Bilder und Figuren sind eine einzigartige Darstellung des Leidens Christi in Beziehung zu der ungeheuren Not dieses Volkes, das unter jahrelangem Bürgerkrieg leidet, der Millionen von Menschen das Leben kostete.

Ältere Menschen, viele Frauen und Männer, gehen ergriffen diesen Kreuzweg und brechen in Tränen angesichts des Martyriums des Gekreuzigten. Vielleicht wird mancher anders urteilen und von Folklore sprechen: Aber sind wir nicht immer und überall auf Sinnfälligkeit angewiesen? Hängt die spürbare Reserve gegenüber Glaube und Kirche in der westlichen Welt vielleicht auch damit zusammen, dass der Glaube und die Religion zu abstrakt abgehandelt werden, während andererseits immer mehr Event-Parks entstehen, die alles figürlich darzustellen versuchen – auch viele Szenen aus dem Evangelium?

## Das Gewissen eines unterdrückten Landes



Foto: Rupprecht für foto@jugendneuwelt.at

**Salesianerbischof Belo im Gespräch:**  
 „Als Bischof und Priester gehöre ich mir nicht selbst. Ich bin in den Dienst für das Wohl der Menschen gestellt!“

Friedensnobelpreisträger und Salesianerbischof Carlos Belo aus Osttimor traf diesen Sommer europäische Jugendliche beim Event „Together for Jesus“ im burgenländischen Mönchhof. Anfang April 2006 brachen in Osttimor wieder schwere Unruhen aus. Was ist derzeit das Wichtigste, damit im ärmsten Staat Asiens endlich Frieden einkehren

kann? „Es ist die Regierung, die für Frieden sorgen muss! Ihre Aufgabe ist es, die Armee und die Polizei zu reorganisieren, um gemeinsam die öffentliche Ordnung wiederherzustellen.“

Belo begründet den historischen Erfolg seiner Friedensbemühungen damit, dass er sich stets gegen eine politische Einmischung der Kirche ausgesprochen hat: „Wir haben hauptsächlich versucht, moralische Stellung zu beziehen, das heißt: eine Stimme für die Stimmlosen sein, die Stimme von Osttimors Volk!“ Das trug Belo den Ruf ein, das „Gewissen der Regierung Osttimors“ zu sein. Er suchte dabei beharrlich den Dialog mit dem osttimoresischen Parlament, um „aufzuzeigen, dass man die Menschen respektieren und sich zu Gesprächen zusammensetzen soll. Auf diesem Weg konnten wir dann viele Konflikte friedlich lösen!“ Spätestens im Jahr 1989, nach einem Aufsehen erregenden Brief von Bischof Belo an den damaligen UN-Generalsekretär Perez de Cuellar, in dem er eine Volksabstimmung zur Unabhängigkeit vorschlug, war Osttimor kein kleiner Fleck mehr in den Weiten des Pazifischen Ozeans. „Dank vieler friedlicher Demonstrationen und des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Osttimor konnten wir viel erreichen!“, gibt sich Belo bescheiden. Mehrmals hätte der Salesianerbischof beinahe für seine Friedensbemühungen mit dem eigenen Leben bezahlt. Er wurde wiederholt bedroht und hat mehrere Attentate überlebt.

Für seine unerschöpflichen Bemühungen, den Frieden zu sichern, wurde er Ende 1996, gemeinsam mit dem damaligen Exilpolitiker Osttimors, José Ramos-Horta, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Im Jahre 2002 wurde Osttimor unabhängig und ist seither eine Demokratie. Bischof Belo legte im gleichen Jahr sein Amt in Osttimor aus gesundheitlichen Gründen nieder. Seit einem Jahr lebt Belo in Portugal. Nach Osttimor zurückkehren wird der Friedensnobelpreisträger nicht. „Mein Platz ist nun anderswo“, meint er einfach, „ich halte mich jetzt an die Aufgaben, die der Papst und die Salesianerkongregation für mich bereithalten.“

Die österreichische Don Bosco Partnerorganisation Jugend Eine Welt wird die Salesianer in Osttimor weiterhin unterstützen.

*Sandra Jetzinger*

## Hochachtung vor dem Menschen

Die Fragen und Probleme zum Thema Mission, Entwicklung und Frieden sind in der augenblicklichen Situation nicht leicht zu beantworten: Allein im Jahr 2004 gab es weltweit 230 politische Konflikte, wovon viele mit Gewalt und Blutvergießen verbunden waren. Die Lage im Iran, im Irak, im Kongo oder Sudan ist mehr als unsicher und welche Reaktionen der Raketenstart von Nordkorea auslöst, bleibt abzuwarten. Jetzt erschüttert der Krieg im Libanon die Weltöffentlichkeit (siehe Seite 7).

Aber trotzdem sind Mission, Entwicklung und Frieden Schlüsselbegriffe, die mit dem Leben und dem Überleben vieler Menschen zusammenhängen. Letztlich geht es dabei um die Hochachtung vor dem Menschen selbst. Es geht um die beste Möglichkeit, das Problem der Straßenkinder oder Kindersoldaten im Kongo zu verringern oder das ständige Anwachsen der AIDS-Infizierungen zu verringern und um andere weltweite, gefährliche Bedrohungen.

Wenn es aber um die Frage der Menschenwürde geht, dann gibt die Frohe Botschaft des Evangeliums die entschei-

dende Antwort. Sie macht deutlich, dass Gott selbst den Menschen so sehr schätzt und liebt, dass er selbst Mensch wird. Die Leidensgeschichte Jesu zeigt, wie weit Gott in seiner Liebe zum Menschen geht, um ihm begreiflich zu machen, dass allein die Liebe ausschlaggebend ist für das Zusammenleben der Menschen.

## Mission als Einladung an den Menschen

Diese Botschaft zu verkünden, ist kein Affront gegen andere Religionen oder gegen jene, denen es schwer fällt zu glau-

ben. Im Gegenteil. Es ist eine Einladung an alle Menschen, sich zu besinnen auf die Urwerte des menschlichen Zusammenlebens und danach zu handeln. Es sind die vier Hauptgebote, die bei allen Religionen zu finden sind: „Du sollst nicht lügen, nicht stehlen, nicht morden und nicht Ehe brechen“. Und außerdem: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füge auch keinem anderen zu“.

Um diese Grundwerte im Leben umzusetzen, bedarf es der inneren Kraft und einer starken Motivation. Kann es aber ein stärkeres Motiv geben, sich für den Menschen einzusetzen, als die Tatsache, dass Gott selbst Mensch wurde und Jesus dafür den Tod auf sich nahm?

So gesehen ist also Mission vor allem auch eine Einladung an Menschen anderer Konfessionen und Religionen, sich zu informieren über den Glauben an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Sich darüber zu informieren kann viel dazu beitragen, dass gefährliche Spannungen in der Welt, auch unter den Religionen und Konfessionen, abgebaut werden.

Die Salesianer versuchen in besonderer Weise bei den Jugendlichen diesen Weg der „Einladung“ zu gehen. Jahrelang wurden zum Beispiel in Dükue (Elfenbeinküste) Jugendliche auf die Taufe vorbereitet. In Sangradouro (Mato Grosso, Brasilien) werden erst nach langer Vorbereitung Jugendliche in einer Art und Weise getauft, die voll dem Initiationsritus des Stammes angepasst ist.

Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche des

## P. Rudolf Lunkenbein: Ein Kämpfer für Indianer-Rechte



Salesianerpater Rudolf Lunkenbein setzte sich als Missionar in Meruri (Brasilien) für die Rechte der Bororo-Indianer ein. Er wurde von weißen Siedlern erschossen.

Am 15. Juli 2006 jährte sich die Ermordung des deutschen Salesianerpaters Rudolf Lunkenbein zum 30. Mal. Der aus Ebsfeld in Oberfranken stammende Salesianer fiel 1976 den Schüssen von Großgrundbesitzern in Meruri im Bundesstaat Mato Grosso (Brasilien) zum Opfer. Sie fühlten sich durch den Deutschen bedroht, hatte dieser sich doch für eine Landvermessung eingesetzt, um die Ureinwohner, die Bororo-Indianer, vor der Besetzung ihres Gebietes durch weiße Siedler zu schützen. Lunkenbein, der 1973 als Missionar nach Meruri kam, wollte, dass Schutzzonen eingerichtet und den Indianern Entschädigungen gezahlt werden. Für die Bororo-Indianer ging es dabei um Leben und Tod. Durch die Maßnahmen der Militärregierung und die Besetzung ihrer Siedlungsgebiete wurden ihnen Grund und Boden genommen. Sie beschlossen, aussterben zu wollen, weil sie ihre Nachkommen nicht mehr ernähren konnten.

Die Zahl der Kinder ging bedenklich zurück.

Lunkenbein zeigte sich kämpferisch. Um ihnen Land und Lebensrecht zu verschaffen, verzichtete der Salesianer zwar gänzlich auf Gewalt, setzte sich dafür aber umso vehementer bei der Regierung für die Rechte der Ureinwohner ein. Er hatte Erfolg, musste diesen aber letztendlich mit seinem Leben bezahlen. Am gleichen Tag, an dem Lunkenbein das Dekret in den Händen hielt, das den Indianern das Recht auf ihr eigenes Land bestätigte, wurde der damals 37-jährige Deutsche in Brasilien erschossen. Am Grab von P. Lunkenbein versprachen die Bororo-Indianer, weiterleben zu wollen.

2. Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) hat diese neue Sicht der Verkündigung festgeschrieben. Die Kirche habe dementsprechend zwei Aufgaben in dieser Welt, nämlich Gemeinschaft zu schaffen und dienstbereit zu sein gegenüber allen Menschen.

So gesehen bestehen enge Zusammenhänge zwischen Mission, Entwicklungshilfe und Frieden. Der dienende Glaube der Christen an die Menschwerdung Gottes setzt viele Kräfte frei für eine sachlich orientierte, aber in ihrer Grundstruktur am Evangelium orientierte Entwicklungshilfe, die auf diese Weise mitwirkt, den Frieden zu fördern.

Die Einstellung Don Boscos zur Frage von Mission, Entwicklung und Frieden war eindeutig. Er wollte überall auf der Welt mithelfen, gute Menschen, gute Staatsbürger und gute Christen heranzubilden. Damals war die Missionstätigkeit allerdings stärker auf Glaubensverkündigung und das Spenden der Sakramente ausgerichtet. Stets stand jedoch die ganzheitliche Entwicklung im Vordergrund.

## Not und Elend nehmen nicht ab

Entwicklungshilfe wird gerne mit „Hilfe zur Selbsthilfe“ umschrieben. Das mag in vielen Fällen richtig sein, aber manchmal ist auch ein persönlicher Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden erforderlich. Die Ursachen der Armut in der so genannten „Dritten Welt“ hängen oft genug mit Korruption oder Ausbeutung zusammen. Not und Elend nehmen nicht ab.

Der Tsunami hat vermutlich in Süd- und Südostasien fast 300.000 Menschen in den Tod gerissen. Unicef spricht von rund 90 Millionen Kindern unter fünf Jahren, die unterernährt sind. Mehr als 120 Millionen Kinder im Grundschulalter besuchen keine Schule. Noch immer befinden sich 9,2 Millionen Menschen auf der Flucht. Immer wieder entstehen Konfliktherde, die auch die Salesianer und die Salesianische Familie herausfordern. Zusammen mit kirchlichen Hilfswerken und humanitären Organisationen versuchen sie, der fatalen Einstellung entgegen zu wirken, dass Friede nicht mehr möglich sei.

Mission, Entwicklung und Frieden sind drei wesentliche Komponenten, die zusammengehören. Mission allein bringt keinen Frieden. Entwicklung reicht ebenfalls nicht. Eine weltoffene, zugleich aber eng an das Evangelium und die Kirche gebundene Mission im Geiste Christi kann jedoch mitwirken, dass der Friede in der Welt wächst. Die Salesianer Don Boscos bemühen sich jedenfalls auch weiterhin, diesen Weg zu gehen.

*P. Karl Oerder war 25 Jahre lang Missionsprokurator der Salesianer Don Boscos in Deutschland. Auf seinen Reisen zu Salesianerprojekten in aller Welt lernte er die unterschiedlichen Menschen, Länder und Kulturen kennen und konnte sich vor Ort über Missions- und Entwicklungsarbeit ein Bild machen.*



Foto: Don Bosco Mission

## Krieg im Libanon – ein Tagebuch aus der Kampfzone



Foto: FMA

Der Friede sei mit euch!  
Die Don Bosco Schwestern erinnern in Zeiten des Krieges an das Wort Jesu.

Während der andauernden Bombardierungen der israelischen Armee im Libanon diesen Sommer kehrte Sr. Lina Abou Naoum nach einem Studienaufenthalt wieder zurück in das Haus der Don Bosco Schwestern im libanesischen Hadath-Baalbek. Von dort sendete die junge Don Bosco Schwester einen erschütternden Situationsbericht.

„Die Zahl der Gefallenen auf beiden Seiten erhöht sich ständig. Sie erklären den Krieg für eröffnet! Wer hat etwas von der Zerstörung eines Landes, das sich seit 15 Jahren anstrengt, alles wieder aufzubauen und fast die Schrecken des Krieges vergessen hat? Ich bin die einzige Libanesin, die die libanesisch-syrische Grenze in der Gegenrichtung überschreitet. Städte und Dörfer sind geisterhaft leer. Wir erreichen Zahlé, die Stadt, in der meine Eltern und Geschwister wohnen. Zitternd beobachten wir von unserem Balkon aus den dunklen Rauch über Baalbeck. Die Bomben und der ohrenbetäubende Lärm der vorüberziehenden Flugzeuge nehmen uns den Atem.

„Du willst mir doch nicht sagen, dass du heute nach Hadath-Baalbeck gehen willst?“, fragt mich meine Mama ganz aufgeregt. „Ja, Mama, ich bin deshalb gekommen, weil wir uns zusammen stärker fühlen.“ In einer beschädigten Maschine eines jungen Soldaten begann die Fahrt gegen die Gefahr. Ein Ave Maria folgte dem andern – die einzige Waffe in so einer Situation. Sofort nach der Ankunft bereitete ich mit Sr. Soad zwei Feldbetten im Keller. Wir fürchteten uns weniger, weil man unten den Lärm der Bomben, die ununterbrochen auf Baalbeck fielen, nicht so stark hörte. Jetzt sind wir zusammen. Wir versuchen stark zu sein und den Menschen zu helfen, die es jetzt sehr schwer haben.“